

Ein Brief an die Frauen

Autor(en): **Sorge, Mathilde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **3 (1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das Glend groß. Beim Fortgehen versprach sie, ihnen ein Stück Brot zu bringen, wenn ihr Mann etwas verdient haben würde.

Er kommt nicht. Es regnet in Stößen. Die arme Frau flüchtet in die Haustüre, schwere Tropfen fallen auf ihren Scheitel und der Sprühregen durchnäßt das dünne Kleid. Von Zeit zu Zeit übermannt sie die Ungeduld, und trotz des Wetters geht sie bis an die Straßenecke, um nach ihrem Manne zu spähen. Durchnäßt kehrt sie zurück und trocknet den nassen Scheitel mit beiden Händen. Ihr ist, als ob die ganze Stadt mit ihrem Glanz und Lärm und Schmutz über ihr zusammenbräche. Ihr gegenüber ist ein ein Bäckerladen — da denkt sie an ihr schlafendes, hungriges Kind.

Endlich erblickt sie ihren Mann, der langsam an den Häusern entlang schleicht. Sie stürzt auf ihn zu. „Nun?“ flüstert sie erwartungsvoll.

Er senkt stumm den Kopf und totenbleich wanken sie die Treppe hinauf. — —

Die Kleine schläft aber nicht. Sie ist erwacht, und in die halberlöschende Flamme des Lämpchens starrend sinnt sie nach. Sie setzt sich auf den Rand der Kiste, die ihr als Lager dient. Die kleinen Füßchen zittern und die schmalen dünnen Kinderhändchen halten die Decke krampfhaft über der Brust zusammen. Sie denkt nach.

Spielzeug hat sie nie gehabt. Auch die Schule kann sie nie besuchen, weil sie keine Schuhe hat. Sie denkt daran, daß die Mutter sie zuweilen spazieren geführt hat. Aber das war schon lange her. Dann sind sie ausgezogen und hier ist's ihr, als wehte es eisigkalt durchs Haus. Seitdem ist sie immer hungrig. Sie versinkt in Grübeleien. Warum hungert man? Jedermann ist wohl hungrig. Sie meint, es komme daher, weil sie noch klein ist; die Großen sind daran schon gewöhnt. Die Mutter weiß gewiß, daß jeder immer hungrig ist, aber man verheimlicht es den Kindern. Wenn sie es wagte, sie würde die Mutter fragen, warum die Menschen eigentlich auf der Welt sind, wenn sie doch hungern müssen.

Und dann ist bei ihnen alles so alt und häßlich. Wurmstichige Möbel, kahle Wände! Und ihr scheint's als hätte sie im Traum warme Zimmer und schöne Möbel gesehen, und sie schließt die Augenlein, um wieder zu träumen. Die Strahlen, die durch die gesenkten Lider dringen, verweben sich zu goldenem Gewölk. Ach, wenn sie da hineinkönnte. Aber der Wind bläst durchs Fenster und der kalte Luftzug durchströfelt sie so, daß sie wieder einen neuen Hustenanfall bekommt.

Die Augen füllen sich mit Tränen.

Sonst hatte sie Angst, wenn sie allein blieb, aber jetzt, sie weiß selbst nicht warum, ist ihr das ganz gleichgültig. Da sie seit gestern abend nichts gegessen haben, glaubt sie, die Mutter sei hinuntergegangen, um Brot zu holen. Sie wird dann das Brot in ganz, ganz kleine Stückchen schneiden und bedächtig Krümchen um Krümchen verzehren. Sie wird mit dem Brote spielen. Ach das wird schön sein!

Die Mutter kommt zurück, der Vater folgt ihr.

Ueberrascht blickt sie auf ihre Hände. Und da beide schweigen, hebt sie nach kurzem Zögern an:

„Ich bin hungrig!...“

Der Vater sinkt in einen Stuhl nieder und vergräbt das Gesicht in beide Hände, indes dumpfes Schluchzen von seinen Lippen dringt. Die Mutter würgt die Tränen hinunter und bettet die Kleine so gut als möglich, deckt sie mit allerlei Lumpen zu und redet ihr zu, sie möge ein braves Kind sein und schön schlafen. Aber das Kind, dessen Zähnen vor Frost klappern, faßt Mut, und die dünnen Aermchen um den Hals der Mutter schlingend, fragt es, leise flüsternd:

„Sag, Mama, warum sind die Menschen hungrig?“

Ein Brief an die Frauen.

Liebe Leserin!

Du bist Arbeiterfrau. Vielleicht auch kleine Geschäftsfrau!

Wirßt du mich anhören? Die Zellen lesen? Darüber nachdenken?

Gewiß wirßt du es tun.

Warum arbeitest du?

Um für dich und die Deinen Lebensunterhalt zu beschaffen oder beschaffen zu helfen.

Und du arbeitest zuweilen schwer, sehr schwer, nicht wahr?

Gewiß. Vom frühen Morgen bis späten Abend. Und trotz der schweren Arbeit geht es in deiner Familie knapp her!

Wie kommt das?

Warum gehen andere Frauen in Seide und Samt, behängt mit Perlen und Edelsteinen, wohlgenährt, wohlgepflegt — warum? Und doch arbeiten sie wenig oder gar nicht.

Jene Frauen sind die glücklichen und unglücklichen Gattinnen derjenigen Herren, welche andere für sich arbeiten lassen, von dem Schweiß und Blut der armen Arbeitsleute leben und dann tun, als ob sie selbst göttliche Wesen wären.

„Das läßt sich nicht ändern! Es ist immer so gewesen, wird auch immer so bleiben!“

So hört man die Leute gewöhnlich sagen. Aber das dürfen wir heute nicht mehr glauben, denn es ist eine Lüge.

Als die Arbeiter kürzere Arbeitszeit und bessere Entlohnung und Behandlung forderten, sagte man ihnen auch: „Das geht nicht! Es ist immer so gewesen, wird auch immer so bleiben!“

„Das ist nicht wahr!“ erwiderten die Arbeiter.

„Wir sind nicht mehr so dumm, um das zu glauben. Wir wollen Menschen sein, als Menschen menschlich leben, uns des Lebens freuen!“

Wir bestehen darauf: „Es muß anders werden!“ Und es wurde auch anders.

Ob Arbeiterin oder kleine Geschäftsfrau, du mußt dich Tag für Tag bis an des Grabes Rand abschinden und abrackern, hast wenig Freude und Lebensgenuß, bist weiter nichts als die schwer arbeitende Magd eines schwer arbeitenden Knechtes, und als

Magd und Knecht führt ihr — du und dein Gatte — ein Leben, das eben des Lebens kaum wert ist.

Das Tier hat gar oft mehr Freiheit als du. Es braucht sich nicht so abzuquälen für das elende bißchen Nahrung wie du.

Soll es ewig so sein?

Nein, liebe Leserin. Denke doch, wie kurz dein Leben ist. Kaum hast du mit Schmerzen, Sorgen und Qual drei, vier oder fünf Kinder groß gezogen, so bist du alt; es geht bergab. Deine besten Jahre sind dahin.

Aber wer soll helfen, wer soll uns helfen? fragst du. Niemand kann das für dich, für uns. Wir müssen uns selbst helfen, wir alle, Frauen und Männer der Arbeit.

Die Arbeiter haben das Feld bestellt, aber sie durften die Frucht nicht genießen.

Die Arbeiter haben kostbare Stoffe gemacht, aber sie und ihre Kinder gingen in Lumpen einher.

Die Arbeiter haben Paläste und Schlösser gebaut, und sie hausten in Löchern.

Die Arbeiter beteten von jeher sehr viel und lebten in der Hölle auf Erden, während die Reichen sehr wenig beten und sich den Himmel auf Erden bereiteten — auf Kosten der Arbeiter.

Niemand hat den Arbeitern geholfen. Sie müssen sich selbst helfen.

Deshalb haben sie ihre Gewerkschaften gegründet, ihre Arbeitervereine, ihre sozialdemokratische Partei.

Nur dadurch können sie ihre Lage verbessern.

Ich bin Sozialistin, das weißt du. Der Sozialismus ist ein neues Evangelium für Arbeitsleute. Er sagt ungefähr folgendes:

Wer die Welt geschaffen, darüber streiten wir uns nicht. Die Welt ist da. Das genügt uns. Eine große schöne Welt. Es wächst und grünt, es keimt und sproßt und blüht. Regen und Schnee, Wärme und Kälte wechseln miteinander ab, alles Nutzen bringend. Die Lüfte wehen, die Sonne scheint — nicht für wenige, sondern für alle Menschen.

Als Frau habe ich dieselben menschlichen Rechte wie der Mann. Wir sind nicht als Mägde der Herren zur Welt gekommen, sondern als gleichberechtigte Menschen. Solange ich am Elterntische saß, gabs keinen Unterschied, kein Vorrecht für Sohn oder Tochter, Bruder oder Schwester. Wir waren gleichberechtigte Geschwister und Kinder unserer Eltern. Als ich heiratete, sagte man mir, der Mann sei des Weibes Haupt, die Frau müsse untertänig sein dem Manne, in andern Worten: die Frau sei des Mannes Magd. Das ist eine alte Lüge; denn wie können Mann und Frau glücklich zusammen leben, wenn sich er als Herr, sie als Magd fühlt? Wie können sie als Herr und Magd freie, glückliche Kinder erziehen, tüchtige Menschen heranbilden?

Nein, liebe Leserin, da ist irgendwo ein alter, verrosteter Haken, der nur durch den Sozialismus beseitigt werden kann.

Doch dies nur nebenbei. Es gehört eigentlich nicht zur Sache. Aber diese Zurücksetzung unseres Geschlechts

machte mir wieder den Geduldsfaden reißen und deshalb schlug ich über die Stränge.

Also was wollen wir durch unsere Arbeiterbewegung erreichen?

Kurz folgendes:

Hier ist eine schöne Welt, ein irdisches Paradies. Die Natur erzeugt Nahrung in Hülle und Fülle.

Millionen fleißiger Arbeiterhände sorgen dafür, daß der Reichtum noch unendlich vermehrt wird.

Heute braucht niemand mehr Not zu leiden. Wenn es doch geschieht, so ist das die Schuld der Arbeiter selbst.

Liebe Leserin: du bist fleißig, sparsam, gut.

Du bist zu einem schönen Heim berechtigt.

Du bist berechtigt zu einem guten Auskommen bei mäßiger Arbeit.

Du bist berechtigt, dich anständig und gut zu nähren und zu kleiden.

Du bist berechtigt, deinen Kleinen eine frohe Jugend zu sichern, damit sie sich am frischen, schönen Grün, Blätterschmuck und Blütenduft erfreuen.

Du bist berechtigt, deinen Kindern eine gute Schulbildung und Erziehung zu teil werden zu lassen.

Du hast Anspruch auf die nötige Zeit und Gelegenheit, um dich selbst zu belehren, zu bilden, damit du dich erfreuen kannst an den Schönheiten des modernen Fortschritts, der dir heute noch verschlossen ist.

Auch dich sollte ein gutes Buch, ein schönes Bild, alles was gut und groß und schön ist, erfreuen.

Dein Gatte soll nicht müde und abgerackert von der Arbeit zurückkehren.

Der Sozialismus sagt: Acht Stunden täglich Arbeit wäre genug, um alle Menschen in Ueberfluß zu erhalten. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Das sollte auch für reiche Faulenzler und deren faulenzende Dämchen gelten.

Man sagt, Gott habe die Welt für alle Menschen erschaffen. Gut. Dann wollen wir dahin wirken, daß alle Menschen ihr gebührendes göttliches Erbteil erhalten.

Noch niemand hat seinen Geldsack in den Himmel oder zur Hölle getragen. Also, warum sollen die Massen der armen Menschen leiden, weil es etlichen rücksichtslosen Grabschern gestattet ist, alles in ihre Säcke zu füllen?

Die Welt erscheint mir bald wie ein großes Narrenhaus. Wollen denn die Arbeiter ewig die Narrenrolle spielen?

Was sagst du dazu, liebe Leserin? Was ich sage kommt nicht aus Professorenmund, aber ich denke, jede Arbeiterfrau sollte das begreifen können.

Wenn du meinst, kannst du obige Zeilen auch deinem Mann lesen lassen. Vielleicht schadet ihm auch nicht.

Herzlich grüßend
Cure Mathilde Sorge.

Was lesen wir Frauen?

Unter den proletarischen Volksschichten gibt es noch große Scharen, die über das sonntägliche Lesen eines Bibelspruch- oder Gesangbuchverfess kaum hinauskommen. Aber in manchen Kreisen wird auch viel zu viel ge-